

Mit Luther zum Papst



**Denkwürdiges und Bedenkenswertes
zum ökumenischen Reformprozess**

Dr. Peter Klasvagt

Kirche im WDR

30. Oktober bis 4. November 2017

Zur Einführung

Reform oder Reformation?

- I. Mit Luther zum Papst**
- II. Ökumenisches Allerheiligengedenken**
- III. Vom Leben umfassen**
- IV. Kraftvolles Zeugnis der Einheit**
- V. Brauchen wir einen gnädigen Gott?**

Nachwort

Bilanz des Reformationsgedenkens

Auszüge aus einem Interview mit Kardinal Koch

Zur Einführung

Reform oder Reformation?

Am 31. Oktober 1517, am Vorabend des Allerheiligenfestes, schlug Martin Luther der Überlieferung nach seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg. Damit kam ein Ereignis in Gang, welches die Kirche wie auch die Gesellschaft von Grund auf verändern sollte.

Am Ende des Jubiläumsjahres der Reformation mit seiner Fülle an hochkarätigen Veranstaltungen und der vorausgegangenen Lutherdekade, vollgepackt mit Ausstellungen und Aktionen, Konferenzen und Konzerten, Initiativen, Retrospektiven und jeder Menge neuer Bücher: Was lässt sich noch Neues sagen? Droht nach dem überbordenden Luther-Hype am Ende gar die Gefahr der Überhitzung und Übersättigung? Es wäre zu wünschen, dass die Charme-Offensive des Protestantismus den ökumenischen Geist beflügelt und das Reformationsgedenken zu weiteren Reformanstrengungen in unseren Kirchen führt.

„Am Anfang war das Wort“ – so wurde 500 Jahre später auf Plakaten die Reformation beworben: vordergründig in Erinnerung an den sprachgewaltigen Reformator, der zeitgleich mit der Erfindung des Buchdrucks die von ihm verdeutschte Schrift überall bekannt machte. Doch eigentlich zitierte das Lutherplakat die machtvollen Anfangsworte des Johannes-Evangeliums: „Am Anfang war das Wort“, nicht Luthers Wort, sondern Gottes Wort, das in Christus Mensch geworden ist und unter uns gewohnt hat (Joh 1,1.14). Reformationsgedenken, so die Botschaft, meint also Besinnung auf Jesus, den Christus, der auch heute in seiner Kirche gegenwärtig ist und die Seinen zur Einheit führen will. Hat das Reformationsjahr also, so mag man fragen, uns vorangebracht auf dem Weg zu Christus und zur Einheit der Christen?

Ein Blick auf die großen Bögen der Kirchengeschichte könnte da hilfreich sein. Stand im ersten Jahrtausend die christologische Auseinandersetzung im Zentrum (vgl. Nizäa 325) und im zweiten Jahrtausend das Ringen um die Gestalt der Kirche, gezeichnet von den großen Kirchenspaltungen (der Reformation und schon 1054 dem Bruch zwischen der byzantinischen und lateinischen Kirche), so müsse das dritte Jahrtausend, so hoffte Papst Johannes Paul II. und vertraute dabei auf das Wirken des Heiligen Geistes, das Zeitalter der Einheit sein (vgl. Ut unum sint). Schon Papst Paul VI. hatte mit der historischen Begegnung mit griechischen Patriarch Athenagoras I. (1964) den „*Dialog in der Liebe*“ initiiert und zum Konzilsende den Bann gegen die orthodoxe Kirche aufgehoben (7.12.1965). Unvergessen die spektakuläre Geste, als er vor einem orthodoxen Metropoliten niederkniete und ihm die Füße küsste (was einer seiner Vorgänger, noch von den Orthodoxen verlangt hatte!), oder die brüderliche Begegnung mit Erzbischof Ramsey, des anglikanischen Primas, dem er seinen Ring schenkte (1966).

Diese Ökumene personaler Zugewandtheit erleben wir auch heute zunehmend auf allen Ebenen, unbeschadet der Notwendigkeit weiterer theologischer Aufarbeitung. Die Maßgabe hatte schon das II. Vatikanische Konzil vorgegeben: „*Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe*“ (GS 92). Das sollte auch in ökumenischer Hinsicht gelten. Die Zeit, so scheint es, ist reif.¹

Dortmund, im Advent 2017



1) Die nachstehenden Gedanken wurden in der Rubrik „Kirche im WDR“ in der Woche des Reformationsgedenkens 2017 gesendet.

Mit Luther zum Papst

Es ist fast auf den Tag 500 Jahre her, seit Martin Luther, ein 34-jähriger Mönch in Wittenberg, seine Kritik an der Verwahrlosung der Kirche veröffentlichte. Zu der Zeit gab es in der Kirche eine außerordentlich missliche Konstellation: Der Papst brauchte Geld für den Neubau der Peterskirche in Rom, und ein ehrgeiziger Erzbischof in Brandenburg musste seine gewaltigen Schulden abzahlen. Die hatte er aufgenommen, um sich durch Bestechung ins Amt zu kaufen. Da kam den beiden die abwegige Geschäftsidee, den Leuten gegen Geld das ewige Heil zu versprechen. Ein verheerender Missbrauch geistlicher Vollmacht.

Es war der sogenannte Ablasshandel, der jenen frommen Mönch Martin Luther so in Rage brachte. Ihm ging es um die Erneuerung des christlichen Glaubens – nicht ums Geld. Aber selbst Luthers Schutzherr, der Kurfürst von Sachsen, war hinter dem Geld her: Er besaß eine kostbare Reliquiensammlung, deren Schau mit reichlichen Ablassgnaden verbunden war und zahlende Pilger anzog. *„Die unliebsame Konkurrenz auf dem Heilsmarkt“*, der evangelische Theologe Thomas Kaufmann, *„drohte sein eigenes Angebot zu entwerten.“*² Diese Verquickung von geistlichen, privaten und sehr weltlichen Interessen führte schließlich zum Auseinanderbrechen der Einheit des christlichen Abendlandes. Unter der Trennung der Kirchen leiden wir noch heute.

Am treffendsten hat ausgerechnet ein Heiliger der katholischen Kirche, Klemens Maria Hofbauer, die Misere der damaligen Zeit auf den Punkt gebracht: *„Die Reformation musste kommen, weil die Deutschen das Bedürfnis hatten, fromm zu sein.“*³ Darin offenbart sich die ganze Tragik, dass die Zeiten nicht so waren, dass man in der Kirche fromm sein konnte! Mit seinen Thesen wollte Martin Luther daran erinnern,

2) Thomas Kaufmann, Martin Luther, München, 4. überarbeitete Auflage 2016, S. 48.

3) Zitiert nach: H. Schermann (Hg.), Klemens Maria Hofbauer, Profil eines Heiligen. Wien 2001, S. 28.

dass man sich den Himmel nicht verdienen und auch nicht kaufen kann. Dass der Glaube ein Geschenk ist, ungeschuldet und unverdient: Gott wirkt unser Heil, und wir dürfen aus seiner Gnade leben und mit unserem Leben davon Zeugnis geben.

Heute wissen wir das. Und es ist großartig, dass sich evangelische und katholische Christen darin einig sind. Umso erschütternder ist es, dass gerade jene Landstriche, in denen fromme Menschen einst die Reformation herbeisehnten, heute weithin entchristlicht sind: weiße Flecken auf der Landkarte. Katholische und evangelische Christen befinden sich dort gemeinsam in der Diaspora, in einem Land, in dem die überwiegende Mehrheit Gott nicht kennt.

Aber es gibt Hoffnung. Denn aus Ostdeutschland sind im letzten Herbst rund 1000 Jugendliche zu einer ökumenischen Wallfahrt nach Rom aufgebrochen: „Mit Luther zum Papst“, so das Motto, über das sich der fromme Mönch aus Wittenberg sicher gewundert hätte. Immerhin hatte er den Papst sogar für den ‚Antichrist‘ gehalten. Und vermutlich hätte er noch mehr gestaunt über Papst Franziskus, der die Jugendlichen aufforderte, sich gemeinsam für eine Welt zu engagieren, die auf das Zeugnis der Christen wartet. „Indem wir den Bedürftigsten dienen“, so der Papst, „erfahren wir, dass wir bereits vereint sind. Die Barmherzigkeit Gottes eint uns“. Und scherzend fügte er hinzu: „Ich möchte auch eine Frage stellen: Wer ist besser? Die Evangelischen oder die Katholischen?“, um gleich selber die Antwort zu geben: „Besser sind alle zusammen.“⁴

4) Zitiert nach Radio Vatikan: http://de.radiovaticana.va/news/2016/10/13/papst_empf%C3%A4ngt_junge_%C3%B6kumenische_luther-pilger/1264808, abgerufen am 16.08.2017, 15:00 Uhr.

Ökumenisches Allerheiligengedenken

„Kostbar ist in den Augen des Herrn das Sterben seiner Frommen“ (Ps 116,15), ein Psalmwort, das mir oft durch den Kopf geht, wenn ich am Grab eines lieben Menschen stehe. Mit den „Frommen“ waren zurzeit des Psalmenschreibers wohl weniger die Frömmelnden gemeint als vielmehr solche, die in aller Schlichtheit und Lauterkeit ihren Weg vor Gott gegangen sind und sich für das Gute eingesetzt haben, für Gerechtigkeit, Versöhnung, Menschlichkeit. Menschen, die sich etwa für ihre Familie, ihre Kinder aufgeopfert haben; die im Stillen gelitten und doch für andere ein Lächeln hatten; die sich für das Wohl anderer eingesetzt haben, selbstlos und uneigennützig... Sie mögen von sich selbst gering gedacht haben, aber in den Augen Gottes waren sie groß. Jesus nannte sie selig, wohl, weil in all ihrem Bemühen, vielleicht auch Scheitern etwas von der Seligkeit des Himmels aufgeleuchtet ist: „Selig seid ihr!“, so ruft er ihm zu: „Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein!“ (Mt 5,11.12).

Heute, am Fest Allerheiligen, gehen meine Gedanken genau dorthin: himmelwärts. Zu jenen, die, wie ich glaube, dort bereits angekommen sind. Menschen mit Fehlern und Schwächen, aber mit einer Leidenschaft für Gott und sein Volk, oft bis zur Hingabe ihres Lebens. Wie etwa die „Lübecker Märtyrer“, die vor einigen Jahren, selig gesprochen wurden. Drei Kapläne und ein evangelischer Pastor, die gemeinsam für ihren christlichen Glauben gestorben sind. Im Widerstand gegen das Hitler-Regime entdeckten sie ihre Geistesverwandtschaft. Sie wurden zum Tod verurteilt und nacheinander hingerichtet, weil sie Gott mehr gehorchten als den Menschen; ihr Blut floss im wahrsten Sinne des Wortes ineinander.

Papst Benedikt XVI. nannte sie „*leuchtende Wegmarken der Ökumene*“ – und das waren sie: zu einer Zeit, als Ökumene noch ein Fremdwort war. Und es bleibt wohl das Geheimnis Gottes, dass Katholiken und Protestanten sich gerade in den Ge-

fängnissen der Nazi-Zeit näher kamen, wo sie gemeinsam wegen ihres christlichen Glaubens gelitten haben und gestorben sind.

Davon war auch Philipp von Boeselager überzeugt, der letzte Überlebende des gescheiterten Hitler-Attentats. Kurz vor seinem Tod, bekannte der überzeugte Katholik: *„Ich habe besonders die protestantische Kirche, mit denen wir verfeindet waren, schätzen gelernt“*. Und er fügte hinzu: *„die Ökumene hatte ihren Ursprung im KZ und im Widerstand.“*⁵ Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus war gewissermaßen die Geburtsstunde der Ökumene. Ein Kronzeuge wäre auch Helmuth James Graf von Moltke, am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet, der in einem Brief an seine Frau schrieb, er sei *„ausersehen, als Protestant vor allem wegen seiner Freundschaft mit Katholiken attackiert und verurteilt zu werden, und dadurch stehe er vor Gericht ... nicht als Protestant, ... sondern als Christ und als gar nichts anderes.“*⁶

Im Martyrium finden die Christen der getrennten Kirchen zur Einheit: ein konkretes Wirken des Geistes Gottes in der Geschichte. Und es fällt nicht schwer, mir am Allerheiligenfest vorzustellen, dass sie alle in ökumenischer Eintracht dort im Himmel bei Gott sind, und er ihnen auf ewig zuruft: *„Selig seid ihr! ... Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein!“* (Mt 5,11.12).

5) Zitiert nach: FAZ 2.5.2008.

6) Zitiert nach: <http://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=515>, abgerufen am 16.08.2017, 17:00 Uhr.

Vom Leben umfassen

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen“, so beginnt ein altes Kirchenlied. Martin Luther hatte es aus dem Lateinischen übersetzt und so hat es Einzugs gehalten zunächst in die evangelische Kirche. Heute, am Allerseelentag, dürfte es aber auch in vielen katholischen Kirchen erklingen, gewissermaßen ein ökumenischer Gleichklang. Mit seiner getragenen Melodik, erinnert es mich daran, dass alles Leben endlich, vergänglich ist, auch wenn wir mitten im Leben stehen und der Gedanke an den Tod weit weg ist. Doch der Tod lässt sich nicht einfach aus unserem Leben verbannen. *„Memento mori!“* – *„Denk daran, dass Du sterben musst“*, so lautete ein bekannter Slogan im Hochmittelalter, und in den Kirchen mahnten Bilder vom Totenreich, vom jüngsten Gericht, von Hölle und Fegefeuer, dass der Tod zum Leben gehört. Gewissermaßen ein drohender Impuls, vom Ende her das Leben zu gewinnen.

Daran erinnert auch jenes Lied, das Martin Luther besonders schätzte: *„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen“*. Man schrieb das Jahr 1524. Es war der Beginn der Bauernkriege, als die landlose Bevölkerung aufbegehrte und mit Waffengewalt um ihre Rechte kämpfte. Dabei berief sie sich auf Luthers Schrift *„Von der Freiheit des Christenmenschen“*, eine schreckliche Verirrung. Erschüttert musste Luther mit ansehen, wie die Gewalt eine Eigendynamik entfaltetete, die auch er nicht mehr eindämmen konnte.

*„Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umfassen,
wer ist's, der uns Hilfe bringt, dass wir Gnad erlangen.
Das bist du, Herr, alleine.“*⁷

7) Vgl. GL 503.

Angesichts der vielen Toten und Verwundeten des Krieges klingt in dem streitbaren Reformator jene dunkle, schwere Melodie auf, die ihn die eigene Ohnmacht und Schwachheit durchleben lässt, das Gefühl des Versagens und der eigenen Hilflosigkeit. Aber darin keimt auch die Hoffnung auf den lebendigen und gnädigen Gott. Im Tiefsten ist er dessen gewiss: Wenn wir an ein Ende kommen und nicht weiterwissen, ist es Gott, der uns mit seiner unendlich zärtlichen Liebe umgreift. Wir sind zwar vom Tod umfassen, doch nicht verloren, sondern erlöst. Und so dreht Luther die Worte jener Liedzeile um, die plötzlich einen ganz neuen, tieferen Sinn entfaltet: *„Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen“*. Aus der Vergänglichkeitsklage wird ein Lobpreis, Ausdruck gläubigen Vertrauens auf den lebendigen und gnädigen Gott.

„Vom Leben umfassen“, das sagt sich so leicht und ist doch so schwer zu glauben, besonders dann, wenn man am Grab eines lieben Menschen steht. Wenn man damit hadert, dass ein junger Mensch viel zu früh aus dem Leben geschieden ist. Wenn man doch noch so viel gemeinsam unternehmen wollte und nun alleine zurechtkommen muss ... Auch Trauern gehört zum Leben dazu. Abschied nehmen braucht seine Zeit. Vor allem aber braucht es eine Hoffnung. Daran glauben und darauf hoffen zu können, dass es ein Leben auch jenseits der Grenze des Todes gibt: ewiges Leben.

Zeichen dieser Lebenserwartung sind die Lichter, die heute – wie mancherorts auch schon gestern – auf den Gräbern unserer Verstorbenen entzündet werden: Licht, das die Dunkelheit besiegt – eine Sprache der Hoffnung, die jeder versteht. Auch ich werde heute Abend mit meinem Vater auf den Friedhof gehen und an unserem Familiengrab ein Licht entzünden. Und vielleicht werde ich auch Luthers Lied anstimmen, aber in umgekehrter Wortfolge: *„Mitten wir im Tode sind, ganz vom Leben umfassen“*.

Kraftvolles Zeugnis der Einheit

Sommer 2015. Es waren bewegende Bilder von erschöpften gestrandeten Menschen, die sich nach langer und entbehrungsreicher Flucht bis nach Deutschland durchgeschlagen hatten. Als in den deutschen Städten die ersten Zelte aufgebaut wurden, um den Flüchtlingsstrom aufnehmen zu können, war mir klar, dass wir in der Kommende, dem Sozialinstitut der katholischen Kirche, ebenfalls Platz schaffen mussten, auch wenn uns das in unserer Arbeit einschränkte. Dabei fragten wir nicht nach Religion und Konfession, sondern versuchten einfach, Menschen zu helfen, die dem Tod entronnen sind.

Einer von 20 jungen Männern, die wir aufgenommen hatten, war Achmed ⁸, ein syrischer Student der Wirtschaftswissenschaften. Er sollte als Terrorkämpfer für den sogenannten Islamischen Staat ausgebildet werden und floh vor der Terrormiliz ins Ausland. Zweimal war sein Boot gekentert, beim dritten Fluchtversuch fiel mitten auf hoher See der Motor aus. Als einer der wenigen, die schwimmen konnten, hatte er es schließlich bis zur nächsten Insel geschafft und Hilfe geholt.

Nun also war er seit wenigen Wochen in Dortmund, zunächst in einem Aufnahmelager, dann bei uns. Mir ist unser erstes Gespräch noch sehr lebendig in Erinnerung. Er bat um eine Bibel, küsste sie und drückte sie an sein Herz, wie ich es noch bei keinem Jugendlichen unserer Gemeinde gesehen habe. Dann berichtete er freudestrahlend, er sei jetzt Christ, vor wenigen Tagen erst getauft – in der nächstbesten Kirche, die vom Aufnahmезentrum zu erreichen war – evangelisch.

Und ich dachte bei mir: Was für ein Glück, in ihm einen Bruder in Christus zu haben. Doch wie sollte ich ihm sagen, dass es vor 500 Jahren unter uns Christen gewisse

5) Name geändert.

Probleme gab, die wir zwischen Katholiken und Protestanten leider bis heute noch nicht gelöst haben. Schwer verständlich für jemanden, der vor der Schreckensherrschaft des IS geflohen ist und hier die großartige Willkommenskultur der Christen kennengelernt hat!

Achmed, der mit seinem Taufnamen jetzt Lukas⁹ heißt, hat mir noch einmal schmerzlich die Augen geöffnet, wie sehr die Welt auf das Zeugnis einer geeinten und versöhnten Christenheit wartet. Darauf, dass wir Christen kraftvoll bezeugen, dass Gott der Vater aller Menschen ist und alle Menschen liebt. Und wie sehr wir diese Botschaft verdunkeln, wenn wir Christen immer noch getrennt sind, während die Welt in Flammen steht.

Papst Franziskus, so scheint es, setzt da eindeutige Zeichen. Als er das Flüchtlingscamp auf Lesbos besuchte, bat er den orthodoxen Patriarchen Bartholomäus, ihn zu begleiten: ein Zeichen der Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Und als die Christen in Ägypten in großer Bedrängnis waren, als man ihre Kirchen angezündet und auf koptische Christen Terroranschläge verübt hatte, besuchten beide Kirchenführer, Papst Franziskus und Patriarch Bartholomäus, gemeinsam ihren Amtsbruder, den koptischen Papst Tawadros II. Was für eine Geste! Hier steht das Verbindende über dem Trennenden – echte Ökumene!

Die theologischen Unterschiede zwischen den Konfessionen müssen zweifellos aufgearbeitet werden. Gerade angesichts einer Welt, die im Chaos versinkt, in der Unbarmherzigkeit und Feindseligkeit herrschen, müssen wir als Christen gemeinsam dem Bösen Widerstand leisten und zwar verbunden im Glauben an den Gott, dessen Liebe stärker ist als Terror und Gewalt. Das ist unser gemeinsamer Glaube, der die Welt besiegt.

9) Name geändert.

Brauchen wir einen gnädigen Gott?

„Gnädige Frau war gestern“, las ich kürzlich in einer Zeitschrift. Und die Zeiten, in denen Untergebene ihren Vorgesetzten einen „*gnädigen Herrn*“ nannten, sind auch lange vorbei. Wir sind heute selbstbewusst genug. Wir wissen, was wir können und was uns zusteht, und wir erwarten zu Recht Respekt und faire Behandlung, keine Gnadenerweise nach Gutsherrenart.

Der Begriff der Gnade, so scheint es, ist überhaupt irgendwie aus der Mode gekommen, auch in der Religion. Wer braucht heute eigentlich noch einen „*gnädigen Gott*“? – Um diese Frage hat Martin Luther einst mächtig gerungen: „*Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?*“ Anders formuliert: Was kann ich machen, um Gott gnädig zu stimmen? Was für Gebete soll man verrichten, wie viele Opfer bringen, welche Buße tun, um den strengen Gott, wie Luther meinte, zu besänftigen?

Uns heutigen Christen liegt diese bedrängende Gottesvorstellung eher fern. Uns ist das Bild Jesu vom „barmherzigen Vater“ so vertraut, der den verlorenen Sohn, der auf Abwege geraten ist, umarmt und in Freuden aufnimmt. Wir glauben an einen Gott, der nicht verdammt, sondern verzeiht. Der nicht argwöhnisch jede böse Tat rächt, nicht jedes schlechte Wort und jeden krummen Gedanken auf die Goldwaage legt, sondern auf unser Herz sieht, unseren guten Willen.

Was Martin Luther einst in Angst und Schrecken versetzte, ist heute längst einem überlegenen Gefühl der Berechenbarkeit der Welt gewichen. Wir nehmen unser Leben selbst in die Hand und brauchen scheinbar nicht auf überirdische Mächte hoffen. Wir können die Wetterphänomene und Naturkatastrophen erklären, wir bekämpfen Krankheiten und Seuchen mit den Mitteln der modernen Medizin, und wenn Menschen zu verelenden drohen, dann müssen wir das mit Mitteln der Politik und der Sozialversicherungssysteme regeln.

Nur den Tod, wenn er denn kommt, haben wir noch nicht im Griff. – Aber, so frage ich mich: Haben wir denn unser Leben „im Griff“? Allein schon, dass es mich gibt,

verdanke ich nicht mir selbst. Meine Eltern habe ich mir nicht ausgesucht, auch nicht mein Aussehen, meinen Charakter, meine Neigungen. Was wäre ich ohne das Zutun so vieler Menschen, die mich geprägt, mir Türen ins Leben geöffnet, mir ihre Zuneigung und ihr Vertrauen geschenkt haben! Und wenn ich denke, wie viele Umwege ich genommen habe, auf wie viele Abwege ich im Laufe meines Lebens geraten bin, und dass mir immer wieder ein neuer Anfang geschenkt worden ist. Nein, ich darf mir eingestehen: Nicht ich habe mein Leben im Griff, es ist ein Geschenk Gottes, dass ich bin, der ich bin, auch mit meinen Unzulänglichkeiten, meinen Grenzen, meinem Versagen. Ich muss daran nicht verzweifeln.

Und auch die ersten Christen wussten (1 Joh 3,20): *„Wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz“*. Wir leben aus der Vergebung Gottes, aus seiner Gnade. Das war die grundstürzende Erkenntnis Martin Luthers: Gott ist wirklich ein verzeihender, ein „gnädiger Gott“. Solches Wissen macht demütig und zutiefst dankbar. Damals wie heute. Jene Ahnung, dass wir uns der barmherzigen Liebe Gottes verdanken, selbst wenn wir ihn noch gar nicht kennen, beschreibt Chiara Lubich, eine Meisterin des geistlichen Lebens, einmal in ihrem Tagebuch. Es ist wie eine Liebeserklärung an den „gnädigen Gott“:

*Ich liebe dich, weil du viele Jahre lebstest mit mir, und ich aus dir.
Ohne es zu merken, trank ich aus deinem Gesetz.
Ich hab mich davon genährt, daran gestärkt, mich wieder aufgerichtet;
doch ich war unwissend wie ein Kind, das von der Mutter trinkt
und sie noch nicht zu rufen weiß mit ihrem wunderbaren Namen.
Gib mir für die Zeit, die mir noch bleibt, dir dankbar zu sein für diese Liebe,
mit der du mich überschüttet hast und die mich drängt, dir zu sagen:
Ich liebe dich.¹⁰*

10) Aus: Chiara Lubich, Alle sollen eins sein, Verlag Neue Stadt, 1995.

Nachwort

Bilanz des Reformationsgedenkens Auszüge aus einem Interview mit Kardinal Koch

Am 31. Oktober endete das Gedenkjahr „500 Jahre Reformation“. Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, zog Bilanz und warf einen Blick auf künftige ökumenische Herausforderungen.

Kardinal Koch: „Für mich ist, nach dem Reformationsgedenken, das Jahr 2030 ein wichtiger Horizont: 500 Jahre Augsburger Reichstag und die Verabschiedung der Confessio Augustana – des Augsburger Bekenntnisses, das ja kein Dokument der Spaltung ist, sondern der Einheit. Man wollte zeigen, dass man den Glauben der Katholiken teilt. Das ist damals leider nicht gelungen, es ist gescheitert. Aber ich würde sagen, Lutheraner und Katholiken waren nie so eng beieinander, wie in Augsburg. Und dieses Gedenken sollte meines Erachtens ein Horizont sein, auf den wir mit neuen verbindlichen Schritten zugehen sollten.“ ...

RV: Mit den Augen des vatikanischen Ökumene-Verantwortlichen: Was waren auf lutheranischer Seite die Stärken des Reformationsgedenkens in diesem Jahr, und wovon hätte man sich mehr erwarten können?

Kardinal Koch: „In Deutschland war ich am Anfang sehr irritiert. Ich habe immer gesagt, ein Reformationsgedenken muss drei Schwerpunkte haben: Erstens Dankbarkeit für alles, das wir wiederentdeckt haben, das wir gemeinsam haben. Aber auch Buße; Luther wollte keine neue Kirche gründen, er wollte die Kirche erneuern. Es kam aber nicht zu der Neuerung der Kirche, sondern zu einer neuen Kirche und

anschließend zu grausamen Konfessionskriegen, für die wir Buße tun sollten. Und drittens Hoffnung, dass ein Reformationsgedenken neue Schritte in die Zukunft eröffnet. Am Anfang hatte ich etwas Sorge, dass man den Aspekt der Buße nicht wahrnehmen wollte. Das hat mich sehr irritiert, weil schon die erste These Luthers voll auf die Buße abgeht und das ganze Leben des Christen eine Buße ist. Inzwischen habe ich aber gesehen, wie sich das entwickelt hat, bis hin zu diesem gemeinsamen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim im März, den ich als äußerst positiv erfahren habe und der ein sehr schönes Ereignis gewesen ist. Zweitens die Bereitschaft von der evangelischen Kirche, nicht so sehr Luther in den Mittelpunkt zu stellen, sondern das Reformationsgedenken als Christusfest zu verstehen, das uns gemeinsam ist und das ja auch das Anliegen von Luther gewesen ist. Das hat mich sehr gefreut. Das war die beste Idee für ein gemeinsames Reformationsgedenken.

Auf der Weltebene gibt es eine wunderschöne Zusammenarbeit mit dem lutherischen Weltbund, die sehr fruchtbar ist. Ich habe selbst auch an der Plenarsitzung des lutherischen Weltbundes in Namibia teilgenommen. Und diese Leidenschaft, in die Zukunft aufzubrechen aufgrund dieses Reformationsgedenkens war spürbar.“ ...

RV: Was hat die katholische Kirche ihrerseits in diesem Lutherjahr gelernt?

Kardinal Koch: „Erstens haben wir gelernt, was die eigentlichen Anliegen Luthers gewesen sind. Es ist ja teilweise etwas verloren gegangen in der Polemik, dass Martin Luther eine Erneuerung der katholischen Kirche gewollt hat, die damals nicht gelingen konnte, sodass es zur Kirchenspaltung gekommen ist, wofür beide Seiten ihre Schuld haben. Wir haben gelernt, dass man diese Schuld gemeinsam tragen muss und aber nun gemeinsame Wege in die Zukunft gehen muss, nicht nur rückwärts schauen, sondern in die Zukunft schauen. Aber beides gehört zusammen: wenn ich mit dem Auto überholen will, muss ich in den Rückspiegel schauen, sonst wird es

gefährlich. In diesem Sinne war es richtig, Rückschau zu halten, aber jetzt sollten wir auch in die Zukunft schauen und auf dem Boden all dessen, was wir als gemeinsam wiedererkannt haben, Wege zu einer verbindlicheren Einheit gehen.“

RV: Was ist das große Neue, das Papst Franziskus gebracht hat zur Ökumene zwischen evangelischer und katholischer Kirche?

Kardinal Koch: „Zunächst betont Papst Franziskus es selber immer, dass er weiterführt, was seine Vorgänger begonnen haben. Wir dürfen in der katholischen Kirche glücklich sein, dass wir seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil stets Päpste gehabt haben, die ein offenes Herz für die Ökumene hatten. Auf diesem Weg kann Papst Franziskus weitergehen. Was bei ihm charakteristisch ist, ist die Betonung des Dialogs der Liebe. Die war natürlich immer schon da, aber die Brüderlichkeit, Geschwisterlichkeit, einander anzunehmen, miteinander den Weg zu gehen, alles gemeinsam zu tun, was man gemeinsam tun kann und vor allem auch füreinander zu beten, das sind meines Erachtens ganz wesentliche Aspekte. Und Papst Franziskus empfängt immer wieder Gruppierungen aus der Ökumene, die zu ihm kommen wollen. In dem Sinne übt er eigentlich schon so etwas wie einen ökumenischen Primat aus, natürlich ohne Jurisdiktion. Aber er ist doch ein Bezugspunkt für viele Christen und in dem Sinne nicht mehr einfach das größte Hindernis für die Ökumene, sondern auch eine Opportunität für die Ökumene.“

RV, 24.10.2017

BUCHEMPFEHLUNG

KIRCHEN IN DER PFLICHT

Peter Klasvögt | Burkhard Neumann (Hrsg.)

Die Besinnung auf das Wort Gottes hat im Ausgang des Mittelalters die Reformation und die kirchlichen Reformbewegungen und von ihnen her die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung nicht nur in Deutschland geprägt. In Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum greift das Buch die damaligen Impulse im Blick das ökumenische Gespräch, die Reformprozesse der Kirchen heute und ihre aktuelle kulturelle wie gesellschaftliche Verantwortung auf.

Die Kirche steht im Wort, und ihre Einheit erwächst aus der Hinwendung zu dem Wort, in dem sie gegründet ist. In dem Rückgriff auf die Reformbewegungen der Kirche und die Würdigung aktueller Reformprozesse eröffnen sich zugleich Perspektiven für ihre Erneuerung. Ein Buch, das Mut macht.



2013 | ca. 220 Seiten | 12,5 x 20,5 cm | Paperback
ISBN 978-3-374-03389-8



beneVolens

Kommende-Stiftung Dortmund

*Jugend fördern.
Zukunft gestalten.*

Spendenkonto:

Bank für Kirche und Caritas Paderborn

IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

BIC: GENODEM1BKC



**Sozialinstitut
Kommende**

Dortmund

Brackeler Hellweg 144

44309 Dortmund

Fon: 0231 20605-36

klasvogt@kommende-dortmund.de



Katholische Akademie
Schwerte

Bergerhofweg 24

58239 Schwerte

Fon: 02304 477-502

klasvogt@akademie-schwerte.de